

Gott und halb Naturwesen, als das tragische Problem der Zwitterhaftigkeit. Und sie begegnen anderen, äußeren Potenzen, die gleich ihnen den blinden Mächten ihres Wesens unterworfen sind, Menschen und Dingen, mit denen ihr Leben sich verschlingt, über deren wirkende Kräfte sie aber gar nichts vermögen. Sie prallen aufeinander — ob sie sich vertragen, ob zerschlagen, das macht ihr fragwürdiges Schicksal aus. — Weil aber die wirkenden Kräfte dieser Erde unwiderstehlich sind, blind und souverän, die gleichen in vielen Formen, und ob sie schaffen oder zerstören, immer göttlich und immer das Leben, so gibt es in Krags Buch kein Gut und kein Böse im Sinne einer Predigt — nur Schmerz und Lust, und die größte Lust gerade im Schmerz. Denn das ist der höchste Triumph des menschlichen Geistes: den Schmerz als intensive Lust zu empfinden, als potenziertes Leben, als Urgrund alles Menschenthums, weil er die kleinste Faser durchpulst und jedes Molekül mit Seele begabt.

Drum beugt Thomas Krag die Knie vor dem menschlichen Leiden. Er grüßt die Besiegten und verehrt sogar noch im Wahnsinn Nirwana die Spuren des gewaltigen, verschwenderischen Lebens.

So viel Größe wohnt in Thomas Krags Buch. Es ist ja voller Fehler: die Idee nicht rein herausgebracht, die Psychologie Jonas Gröbens zu sprunghaft und cursorisch, die Chronologie der Ereignisse unsicher, die Capiteleintheilung willkürlich, die Stoffesgliederung mangelhaft. Aber trotz aller Unvollkommenheiten ist die „Kupferschlange“ das Werk eines Dichters. Eines Dichters, dem die Kunst viel mehr ist als ein Spaß für die Menge, die Menschheit anderes als ein lächerlicher Zufall und das Leben ein Symbol der verhäulten Gottheit.

Marie Herzfeld.

Lebenswende.

(Tragikomödie in 5 Acten von Max Halbe. Zum ersten Mal aufgeführt am 19. Jänner am Deutschen Theater in Berlin.)

Es ist merkwürdig. Immer fast fangen die Kritiker ihre Sprüchlein mit der Erklärung des Titels an, wenn der Titel, wie's zumeist doch der Fall ist, mit dem Inhalt nichts zu thun hat. Wenn aber ein Dichter nach der „Jugend“ die „Lebenswende“ schreibt, also deutlich genug doch die Absicht des Titels betont, dann geht niemand darauf ein. Das erscheint vielleicht unwichtig. Mir ist es ein Symptom dafür, wie lieblos und kalt man eigentlich bei uns dem Künstler gegenübersteht, wie wenig man geneigt ist, statt von den natürlich immer klugen allerhöchsteigenen Ansichten, von seinen Absichten auszugehen. Da kann man natürlich niemals einen Blick auf das Ganze gewinnen, der doch allein eine fruchtbare und klärende Kritik ermöglicht. Und ängstlich, da bis Mitternacht das Urtheil fertig sein muß, klanmert man sich an unwichtige Einzelheiten, deren Zusammenhang man leugnet: weil man ihn nicht versteht.

Bevor ich das neue Stück Halbes gesehen oder davon gehört hatte, war mir nach dem Titel klar, daß es sich um eine Fortsetzung der „Jugend“ handeln müsse. Natürlich nicht um eine Fortsetzung in dem läppischen Sinne, daß wie in der seligen Marlitt schönen Romanen der freundliche Leser nun noch erfahren soll, was aus dem wilden Hänschen und dem strengen Kaplan später geworden war, wie und wann der gute Onkel Hoppe am Ende gestorben. Nicht die nächste Scene eines Einzellebens, die nächste Stimmung des Menschenlebens erwartete ich als Gegenstand. Und ich habe mich nicht getäuscht.

Die Jugend lebt in dem Reiche der Träume und Triebe. Und wenn man sich noch hundertmal mehr mühen würde, als leider schon geschieht, sie zu lehren, wie die Wirklichkeit ist, sie kann es nicht empfinden. Es bleibt äußerliches Wissen, das auf das Innenleben keinen Einfluß gewinnt. Auch die altkluge Jugend ist jung. Wenn es eines Beweises bedürfte, man brauchte nur auf unsere Modernen in der Literatur zu sehen, die ihren Schopenhauer und Nietzsche im Kopf und auf den Lippen führen, im Herzen aber ganz einfache, mehr oder weniger liebe, gute Jungen sind. Sie hassen das Weib, weil andere es kennen. Aber sie nehmen wahrhaftig nicht die Peitsche mit, sondern ein Blumensträußchen. Und sie sehen in jedem kleinen Mädchen ein Wunder an Edelmut und Größe. So ist die Jugend.

Doch sie muß aus ihrem Reiche scheiden. Sie muß in die Wirklichkeit eintreten. Mit harten Schlägen pocht das Leben an ihre Pforte und macht rauh und mitleidslos dem Träumen ein Ende. Der kalte Verstand muß die Zügel ergreifen, will man draußen einen Platz erobern und gewinnen. Jeder Tag zwingt, ein Weniges aufzugeben von den unklaren Idealen. Der wildeste Trostkopf lernt sich einzuwickeln mit dem, was ist. Wer wirken will, muß sich auf den Boden der Wirklichkeit stellen. Wer das nicht thut, dem zerrinnt fruchtlos sein Leben. Wie man über diesen Punkt hinwegkommt, wie man hier sich entscheidet, das bestimmt das Leben. Menschen an dieser „Lebenswende“ wollte uns der Dichter der „Jugend“ schildern.

Das war auf der Bühne natürlich nicht leicht, wenn nicht in Reden, sondern in einer Handlung die Menschen sich aussprechen sollten. Und darin liegt nun im Tiefsten der Fehler des Stückes. Die zunächst und an sich wohl dem Dichter nicht wichtige Fabel ist ihm bei der Arbeit über den Kopf gewachsen, so daß, wen nicht der Titel führt, das Entscheidende und das Ueberflüssige nicht auseinander-

kennt. Das Entscheidende aber, wenn man es einmal gepackt hat, die Menschen an der Lebenswende eben, ist sehr wohl gelungen.

Da ist der Ingenieur Weyland, der sich hat „vom Leben schmieden lassen“. Er ist alt geworden und kalt, gleich nach der Jugend. Er stellt sein Leben in den Dienst seines „Werkes“ und verzichtet bewußt auf alle Freuden, die ihn nur stören müßten. Die Contrastfigur ist der Student Ebert, der aus dem nicht immer nur symbolischen Rausch der Jugend nicht herauskommen kann. Er hat unglaubliches „Schwein“ im Erben. Deshalb zumeist bekommt er keine Fühlung mit dem Leben und es kann ihn nicht „schmieden“: er bleibt der ewige Junge. Wir sehen ihn über die Lebenswende hinstorkeln.

Halbe ist Pessimist. Er sieht nur Passiva und Dubiosa in der Bilanz des Lebens. Kluge Leute haben in seinem „versöhnlichen“ Schluss eine Concession an das Publicum sehen wollen. So blödsinnig sind die klugen Leute selten gewesen. Gerade der Schluss ist sehr fein und rechtfertigt die Bezeichnung Tragikomödie. Allerdings äußerlich mag es ja leidlich scheinen: ein Erfinder kann sein Werk ausführen und zwei Paare empfehlen sich als Verlobte. Aber wie sieht's aus, wenn man näher zusieht! Weyland geht in ein einsames Leben voll kalter Freuden. Ebert muß in der Ehe mit der koketten und hohlen Bertha, die nach Weylands vernichtendem Wort „jeden Mann heiraten kann“, vollends elend verkommen. Und die Olga, des trefflichen Mädchens, das, nachdem es für sich resigniert hat, dem unglücklich geliebten Weyland zu helfen, seinen Jugendfreund Heyne heiratet, kann im besten Falle auch nur ein Glück bringen, kühl und blaß wie Herbstsonnenschein.

Halbe ist Pessimist. Nur die an der anderen Lebenswende schon stehen, wo man für das Alter sich einzurichten sucht, Heyne, der in Amerika seinen jugendlichen Altruismus verloren und dafür viele Dollars gewonnen hat, und Olga, der im Gegensatz erst das Leben, der Verlust ihres Bräutigams, den Altruismus geweckt hat, haben ein mögliches Leben vor sich.

Nur eines wäre zu bedenken. Vielleicht erscheint Weylands Zukunft dem Dichter nicht so trostlos wie dem Beschauer, oder ich muß wohl sagen: wie mir. Er hat ja sein Werk. Hier finde ich den zweiten Fehler Halbes. Dieses Werk ist eine technische Erfindung, die völligen Verzicht auf alle Freuden des Lebens weder heischt noch belohnt. Wäre es eine künstlerische Aufgabe, dann wäre der Entschluß Weylands verständlich. In der Kunst kann der einsam kämpfende Mann glücklich sein. Weylands Lebenswende würde ihn dann auf einen guten Weg geführt haben.

Auch sonst ist manches verfehlt, das Weyland betrifft. Es sind Neuzerlichkeiten, die aber doch ins Gewicht fallen. Seine Erfindung, eine Figur im Ganzen zu gießen, ist längst gemacht und wird unter dem Namen der Wachsauflösung fast überall heute geübt. Muß man es auch auf Halbes Conto setzen, wenn schließlich aus dem Gussosen eine — Gipsfigur herauskommt? Das war unglücklich komisch.

Das Stück, wie es ist, wird trotz der brillanten Darstellung — Neicher spielte den Heyne, Elise Lehmann die Olga, Ritter den Ebert, Rissen den Weyland, Fr. Eberth die Bertha — verschwinden. Es ist aber eigentlich zu schade dazu, denn es enthält sehr viel Gutes. Vielleicht entschließt sich Halbe dazu, dies Gute seines Werks in einer energischen Umarbeitung stärker zur Geltung zu bringen und dadurch zu retten. Aber später, wenn er erbarmungslos genug gegen das Beiwerk geworden ist.

Fritz Stahl.

Berlin.

Journal d'un comédien.

Mit Gepränge ist am 24. Mai 1893 Frédéric Febvre aus der Comédie française geschieden, après avoir parcouru une des plus brillantes carrières qu'ait fourni un comédien, wie Sarcey damals schrieb. Seit 1866 hatte er dem erlauchten Hause angehört, schon von 1867 an Societär, so rasch war er ein Liebling geworden. Wir kennen ihn auch: 1891 hat er hier im Carltheater mit der Reichemberg gastiert, den Boisvilette in Pepa, den Freund Fritz und in Margot spielend; 1892 wurden die Vorstellungen der Comédie in der Theaterausstellung von ihm geleitet. Aus jener Zeit erinnert man sich wohl eines Bildes, das damals überall zu sehen war, seine runde, discret behagliche Gestalt eines reiferen Clubman an der Seite des unruhigen, erstaunt ausblickenden Lewinsky zeigend. Daher kennen ihn auch die Wiener als einen feinen, anmuthigen und angenehmen Schauspieler von Geist, Geschmack und Takt. Ein besonderer und wunderbar gewaltiger Fall der Menschheit ist er nie gewesen, neben Mounet-Sully oder der göttlichen Sarah darf man ihn nicht nennen. Aber die Mittel seiner Kunst mit Verstand beherrschend und ein Meister guter Nuancen, mußte er zu gefallen. Correct, klug, routiniert — im Kreise dieser lobenden, aber unschwärmerischen Worte war sein Talent gelegen. Mit einer Kraft zweiter Ordnung ist er so durch Fleiß und List ein Schauspieler ersten Ranges geworden. Wir mögen etwa an unseren Hartmann denken. Mehr als seiner Kunst hat er seiner Eleganz zu danken; als ein Muster von Chic ist er berühmt geworden. Den eleganten Leuten gefiel es, ihre Formen an einem Schauspieler zu finden. Den uneleganten schmeichelte es, daß so jemand sich herabließ, mit ihnen zu verkehren. Weniger diese oder jene Rolle wollten sie durch ihn auf